



Heft 24, X. Jahrgang.

15. September 1897.

An unsere geehrten Leserinnen.

Mit diesem Hefte schließen wir den X. Jahrgang des Boudoirs, dessen sorgfältige Pflege und reiche Ausgestaltung wir uns stets angelegen sein ließen. Wir verweisen diesbezüglich unter anderem auf die vergrößerte Form, die unser „**Praktischer Rathgeber**“ in diesem Jahre erhalten hat, eine Rubrik, die sich der lebhaften Zustimmung aller praktischen Damen erfreut. Der nächste Jahrgang wird eine neue Bereicherung unseres Blattes bringen. Wir bieten den geehrten Damen im zweiten Hefte jeden Monats eine Sportrubrik, die, von einer Autorität ersten Ranges redigirt, Berichte über das Radfahren, Eislaufen, Reiten u. s. w. bringen soll und der Pflege der Bewegungsspiele besondere Sorgfalt zuwenden wird. Auch neue Arten von Spielen sollen veröffentlicht und der allgemeinen Benützung übergeben werden. Wir werden ferner eine Rubrik über die **Pflege der Blumen und Topfgewächse** im Zimmer bringen, gleichfalls von einem bekannten Fachmanne redigirt.

Aber das Boudoir sorgt auch durch stimmungsvolle Gedichte und sorgfältig gewählte Romane, Novellen und Erzählungen für die idealen Bedürfnisse seiner Freundinnen.

In dem nächsten Jahrgang, als unserem **Jubiläums-Jahrgange**, soll auch der belletristische Theil des Blattes besonders reich bedacht werden, Ernstes und Humoristisches, Belehrendes und Unterhaltendes in reicher Folge. — Arbeiten der besten Schriftsteller sollen diese Seiten füllen.

Wir erhielten Beiträge zugesagt von:

Hermann Bahr,
Marco Brociner,
Vincenz Chiavacci,
J. J. David,
Ilse Frappan,
Martin Greif,
G. delle Grazie,

Ferdinand Groß,
Hans Hofmann,
Hermann Hango,
Wilhelm Jensen,
Hermann Lingg,
Dr. Rudolf Lothar,
Emil Marriot,

Dr. Moriz Necker,
Adolf Pichler,
Eduard Pöhl,
Ferdinand v. Saar,
Arthur Schnikler,
Sermine Willinger,
u. s. w.

Mit Hefte 1 beginnen wir die Veröffentlichung einer Novelle „**Die Ärztin**“ von H. York-Steiner. In dieser dem Leben nachgezählten Geschichte wird der Leidensgang einer hochbegabten Frau geschildert, die ihre Fähigkeiten und Erfolge im ärztlichen Berufe mit ihrem natürlichen Berufe als Gattin und Mutter in Widerspruch bringen. Wir hoffen, mit dieser zeitgemäßen Erzählung, die ebenso interessant als decent gehalten ist, den Erwartungen unserer geehrten Leserinnen vollauf zu entsprechen.

Die betrogenen Parzen.

Von Julius Weis.

Frau Emma Busch in Graz an Frau Frieda Stänge in Wien.
(Fragment.)

„. . . . Wie ich Ihnen also sage: Außer dem Stadthaus eine Villa an der Mur. Etwas Prachtvolleres können Sie sich nicht vorstellen. Mit einem Wort: Entzückend. Und damit schließ' ich. Denn wie Sie sehen, bin ich schon auf der letzten Seite und ganz unten. Nur noch ein Plagerl zu tausend Grüßen aus dem tiefsten Herzen für Sie, liebe gnädige Frau, und für Alle, Alle aus Ihrer herzigen Familie von Ihrer treuesten
Emma Busch.

Frau Frieda Stänge in Wien an Frau Amalie Lindhofer in Graz.
Herzige, geliebte Frau Lindhofer!

Sie werden staunen, was? Sie werden die Hände zusammenschlagen: Frau Stänge also ist die Schreiberin! Und seit Jahren hat sie kein Wort von sich hören lassen! Aber, meine theuerste Frau Lindhofer, Sie sind schuld, ja Sie, Sie schlimme, stolze Gretel. Wenn Sie im allerwertheften Gedächtnis ein bißchen Umschau halten wollen, werden Sie finden, daß ich Ihnen zuletzt geschrieben habe. Es ist freilich lange, lange her. Da lebten Sie noch in Marburg. Und da schrieb ich Ihnen. Ich erinnere mich, wie wenn's gestern gewesen wäre. Grad' hat's einen riesigen Schneefall gegeben. Wir wohnten dazumal noch auf der Mülkerbastei. Und da hab' ich mich hingesezt und hab' Ihnen einen langmächtigen Brief geschrieben. Ich weiß mich noch jetzt zu erinnern, wie der Schnee dabei draußen dicht wie Mehl vom Himmel gefallen ist. Und seitdem kein Wörtel von Ihnen. Zum guten Glück hör' ich leßt'hin zu meinem großen Erstaunen, daß Sie seit Jahren in Graz wohnen. Und höre auch, Gott sei Dank, daß es Ihnen recht gut geht. Aber jetzt, passen 'S auf, jetzt laß ich Sie nimmer los. Denn hoffentlich haben Sie mich nicht am Ende schon ganz vergessen. Es ist freilich eine schrecklich lange Zeit seit dem. Die Kinder sind mir schon alle über den Kopf gewachsen. Dazumal, wie ich Ihnen den letzten Brief schrieb, auch das sehe ich noch, wie wenn's gestern gewesen wär', ist mir der Karl noch mit dem Schulpackel unterm Arm ins Zimmer gekommen. Jetzt hat er wahrscheinlich sein Latein schon vergessen. Lassen Sie mal sehen, ja, acht Jahre sind's seit seiner Matura. Mein Alter hat ihn nicht weiter studieren lassen wollen. Und da kann man wieder sehen, wie der Mensch oft nicht weiß, gegen was daß er sich sträubt. Ich meinerseits hab' ihn justament Jus wollen lernen lassen und einen Doktor aus ihm machen, weil er gar so intelligent und fleißig gewesen ist. Und jetzt bin ich mächtig froh, daß er mir nicht gefolgt hat. So ein tüchtiger Geschäftsmann bei seiner Jugend ist weit und breit nicht zu finden. Mein Alter sagt jeden Augenblick: „Ich hab' doch auch was geleistet und zu Wege gebracht. Aber vor dem Karl muß ich selber den Hut abziehen.“ Nun, Gott sei Lob und Dank dafür. Und gesund und kräftig ist er, wie ein Tannenbaum. Meine theure Frau Lindhofer, Ihre Kinderl werden also auch schon mächtig herangewachsen sein. Am Ende sind Sie gar schon — Großmutter. Sehen Sie, das müßte ich nicht erst fragen, wenn Sie nicht so schlimm gewesen wären. Ich beile mich, diesen Brief zu schließen, weil ich gar so ungeduldig auf Ihre Antwort bin, auf die Sie mich, will ich hoffen, nicht lange werden warten lassen. Ich grüße und küsse Sie herzlich und alle Ihre lieben unbekannter Weis! Ihre treueste Freundin“

Dieselbe an Frau Emma Busch in Graz.
(Fragment.)

„. . . . Wie gesagt, das wäre ja alles schön und gut. Aber, offen gestanden, an die dreißigtausend Gulden kann ich nicht gut glauben. Ich würde an dreißigtausend glauben, wenn Sie vierzigtausend geschrieben hätten. Sie müssen mir schon entschuldigen, liebe Frau Busch, aber ich kenne das. Die Vermittlerinnen sagen immer lieber mehr. Doch bei mir, Sie müssen mir wieder entschuldigen, kommen Sie damit nicht auf, liebe Frau Busch. Ich verla n g e k l a r e n W e i n. Ihr Schade wird es ja nicht sein, ob es nun etwas mehr oder weniger ist. Aber ich spreize mich darauf, daß Sie mir die reinste Wahrheit schreiben. Sie sind ja eine kluge Frau und wissen die Dinge in Erfahrung zu bringen. Stadthaus und Villa sind ja nicht schlecht. Aber ich muß durchaus auch wissen, ob keine Lasten oder was für Lasten darauf ruhen. Sie verstehen mich wohl. Inzwischen klopfen Sie natürlich immerhin auf den Busch, nämlich ob auch gewiß Geneigtheit da wäre, nach Wien zu heirathen. Mit Gruß . . .“

Postscriptum. Das mit dem Klopfen auf den Busch können Sie doch lieber unterlassen. Ich werde das schon auch so aus den Briefen der Frau Lindhofer herausbekommen, der ich soeben schreibe. Aber in allem Uebrigen: Nochmals, genaueste Erkundigungen!“

Frau Lindhofer in Graz an Frau Stänge in Wien.

„Rein, diese Ueberraschung! Sie hatten ganz recht, ich habe ordentlich die Hände zusammengeschnitten. Doch vielmehr: ich habe vor Freude mit den Händen geklatscht. Meine liebe Anna, meine jetzige Aelteste — denn, daß ich's Ihnen nur sage, ich bin wirklich schon Großmama und habe einen zum freffen lieben Enkel von sechs Monaten und, Gott sei Dank, einen sehr braven und wohlhabenden Schwiegersohn in Laibach. Ja, meine Antoinette ist glücklich, sehr glücklich verheirathet. Aber da bin ich ganz aus dem Concept. Meine Anna also, die mit den Dienstboten grad' beim Bügeln steht — Sie können sich gar nicht denken, liebe Frau Stänge, was das für ein ernster und fleißiger Frauz ist bei ihren achtzehn Jahren. Fortwährend bei der Wirtschaft, jeder

Faden, jeder Knopf muß ordentlich durch ihre Hände gehen. Mein Mann sagt immer: Es ist mir gar nicht recht, daß die jetzt schon so ernst und sparsam ist. Aber das liegt nun einmal in der Natur. Sie thut's, weil sie's will. Und dabei ist sie so munter und lustig wie der Fink im Kirschbaum. Doch, was wollt' ich eigentlich sagen? Ich bin so erfreut über Ihren wertheften Brief, theuerste Freundin, daß ich ganz konfus bin, wie Sie sehen. Die Anna also kommt herein gelaufen, ganz roth von der Arbeit, und fragt ganz erstaunt, was denn los ist. Natürlich hab' ich dann ein Langes und Breites von Ihnen erzählt. Und bei der Erinnerung an die schönen Zeiten von Aranjuez, nämlich als wir in Wien zusammen in die Schule gingen, ist's mir ordentlich wehmüthig über's Herz getrabbelt. Nun, Gott sei Dank, es geht mir auch jetzt recht gut, und Ihnen doch auch, wie ich sehe. Auf Ihr nächstes Schreiben, liebe Freundin, dürfen Sie nicht lange warten lassen und müssen es in unten angegebener Weise adressiren. Das ist nämlich unsere Villa, wohin wir übermorgen zum Landaufenthalt gehen. Sie können sich denken, wie mir der Kopf bei so einer Ueberfiedlung wirbeln müßte bei meinem großen Hauswesen. Aber zum Glück ist mein Annerl da. Die macht alles nur so im Handumdrehen und mit einer Ruhe und Lustigkeit, daß wir ein ordentliches Vergnügen daran haben. Die müßten Sie kennen lernen, liebe Frau Stänge. Nun, was nicht ist, kann ja werden, und, Gott sei Dank, liegt ja zwischen Graz und Wien kein Weltmeer. Aber jetzt will ich schließen, weil ich voll Ungebuld bin, meinen Brief in Ihrer Hand zu wissen. Im nächsten Schreiben will ich Sie auf eine Weise zu einem Besuch beschwören, daß Sie Ja und Amen sagen müssen. Lassen Sie uns nur erst in der Villa gehörig eingerichtet sein zum Empfang eines so werthen Gastes. Tausend herzliche Grüße von allen Meinigen an alle lieben Ihrigen“

Dieselbe an Frau Hofbauer in Wien.

„Liebe Frau Hofbauer!

Ihren Brief in Angelegenheit des Ihnen bewußten jungen Mannes hab' ich erhalten und dann auch Ihre Karte, mit der Sie nach dem Grunde meines Stillschweigens fragen. Nun denn, offen gestanden, bei aller Achtung vor Ihrem Eifer und Ihrer Gewissenhaftigkeit, hat mir doch die Sache von vornherein nicht gar sehr eingeleuchtet. Wenigstens konnte ich mich noch immer nicht weder zu einem Ja noch zum einem Nein entschließen. Nun, das kann ich eigentlich auch jetzt noch nicht, und wir müssen den bewußten jungen Mann nicht gänzlich aus den Augen lassen. Inzwischen aber ist etwas aufgetaucht, was mir, offen gestanden, lieber wäre. Ich war nämlich einmal mit der betreffenden Familie sehr gut bekannt. Ja, die Mutter war meine aufrichtige Freundin. Von dieser erhalt' ich soeben einen Brief, aus dem ich zu ersehen glaube, daß sie eine Verbindung mit meinem Hause anstrebt. Nichts wäre mir erwünschter, wie gesagt. Aber man kann ja in solchen Fällen nicht vorsichtig genug zu Werke gehen. Sie bekommen also, liebe Frau Hofbauer, hiermit eine andere Mission. Ich brauche Ihnen ja nicht erst genau anzugeben, was ich alles wissen will. Ich will ganz einfach alles wissen: Vermögen, Verwandtschaft, Moral u. s. w. Bemerken will ich aber ausdrücklich, daß Sie keinen Schaden haben sollen, ob sich nun dieses oder jenes Projekt verwirklicht. Ich unterstreiche das, wie Sie sehen, und auf mein Wort kann man doch bauen, wie Sie mir glauben werden. Also nochmals, soviel wie möglich erkundigen und so rasch als möglich schreiben. Ihre dankbare“

P. S. Jetzt hab' ich gar in der Eile vergessen, Ihnen die Familie zu benennen: Frau Stänge, III. Bezirk, Rajumoffstgasse 40.
Frau Frieda Stänge in Wien an Frau Leining in Prag.

„Sie drängen zu sehr, liebe Frau. Ich habe Ihren Brief allerdings, wie Sie mir etwas pikirt vorhalten, schon zehn Tage in Besiz. Aber glauben Sie, daß Sie die einzige sind, die für meinen Karl etwas weiß? Wer die Wahl hat, hat die Qual, und Sie, werthe Frau Leining, müssen sich nun einmal i. Geduld fassen. Sollte Ihnen das nicht so lange möglich sein, bis ich Ihre Vor schläge reiflich erwogen habe, so bedaure ich herzlich und grüße Sie bestens. Achtungsvoll . . .“

Dieselbe an Frau Lindhofer in Graz.
(Fragment.)

„. . . . Nun muß ich aber doch endlich ein End' machen, ich blaudentasche. Da fällt mir aber ein, daß ich meine Sehnsucht, Ihre Familie kennen zu lernen, doch früher stillen kann, als bis ich zu einem Besuche Zeit habe. Sie schicken mir ganz einfach die Photographien Ihrer lieben Kinderl, oder wenigstens der Annerl ihre. Bin doch neugierig, wie sehr sie Ihnen ähnlich sieht. Nicht wahr, liebe Freundin, Sie thun es doch gewiß? Doch halt! Ich will Sie ganz einfach dazu zwingen. Hier übersende ich Ihnen die Photographie meines Karl, und so bin ich sicher, daß Sie mir Revanche geben. Nochmals die herzlichsten Grüße und Küsse von Ihrer treuen Freundin . . .“

Frau Lindhofer an Frau Stänge.

Frau Busch in Graz an Frau Stänge in Wien.

Frau Hofbauer in Wien an Frau Lindhofer in Graz.

Frau Stänge an Frau Lindhofer.

Frau Lindhofer an Frau Stänge.

Dieselbe an ihre Tochter Anna in Marburg.

„Lieber Annerl, Du mußt Deinen Besuch sofort abbrechen und zu einem — will's Gott — freudigen Ereignis zurückkehren. Wir bekommen hier sehr interessanten Besuch. Schätze Tante und Onkel gegenüber ein kleines Unwohlsein auf meiner Seite vor. Nochmals, benütze den nächsten Zug. Deine treue Mutter . . .“

Frau Stänge an ihren Sohn Karl in Triest.

„Lieber Karl!

Ich wünsche, daß Du Deinen Aufenthalt in Triest so weit als möglich abkürzest und auf dem Rückweg in Graz aussteigst. Dort mußt Du mir nämlich einen Gruß bei Frau Amalie Lindhofer ausrichten. Ich habe dort Deine Ankunft gemeldet. Ich wünsche und erwarte, daß Du Dich bei dieser Gelegenheit in Fräulein Anna verliebst. Ich wünsche und erwarte es nicht nur, sondern ich unterstreiche es auch, wie Du siehst. Ich erwarte mit Sehnsucht Dein Telegramm aus Graz. Deine für Dich sorgende Mutter . . .“

Herr Karl Stänge Triest an Fräulein Marie Kiewetter in Wien.

„Mein geliebtes Mädchen!

Du kannst Dir wirklich gar nicht denken, mit welcher Ungeduld ich die leidigen Geschäfte hier abwickle, um nur endlich wieder in Wien und bei Dir zu sein. So schwer ist mir die Trennung noch niemals angekommen. Vielleicht, weil die Sache nun ans Licht treten und Hochzeit gemacht werden soll. Ja, das soll es. Denn es bleibt bei dem, was ich zuletzt gesagt habe. Sie werden Augen machen, meine Leute, das ist gewiß. Aber glaube mir nur, meine Mutti wird Dir noch die beste Freundin werden, trotz der fehlenden Mitgift. Zwar hat sie von jeher einen besondern Ehrgeiz mit mir und schätzt mich — ich weiß nicht auf wieviel tausend Gulden. Aber laß' mich nur machen. Ein Bussel von mir und die Versicherung, daß Du mein einziges Glück auf Erden bist, und sie sagt mit Freuden Ja und Amen. Ach Gott, Mizzel, wenn ich Dich jetzt nur hier hätte! Wie ich diese vier oder fünf Tage noch aushalten werde, weiß ich nicht. Erhalte Dich ja gesund! Und was macht Dein liebes Mutterl? Fleißig herumkrabbeln wie ein Ameislein.

Hab' ich Dir aber jetzt gelacht! Denk' Dir nur: Mein Mutterl hat angebandelt und über meine werthe Person schon förmlich die Schlinge geworfen, die nur noch zum Zuziehen ist. Die gute Mutti, was wird sie für Augen machen! Mit brennender Ungeduld, recht bald ein Brieflein von Dir zu erhalten, Dein Karl.“

Vom Büchertisch des Boudoirs.

Emil C. Mariot. — Marie v. Ebner-Eschenbach.



n wie vielen Lustspielen sind nicht schon seit Menschen-Gedenken das Suchen und Finden von Liebesleuten geschildert worden! Man kann getrost sagen: es gab keinen ergiebigeren Lustspielstoff. Nachdem sich die Liebesleute endlich gefunden hatten, fiel immer der Vorhang zum letzten Male und das Publicum verließ das Theater mit dem angenehmen Gefühl der Aussicht auf Honigwochen und Honigmonde, die nun dem glücklich vereinten Paare folgen werden . . . Aber fängt nicht erst jetzt das interessantere Drama des Lebens an? Bis zum Schlusse des Ehebundes ist alles Einleitung für's Lebenswerk. Mann und Weib schwimmen in Seligkeit; zauberisch spielt die Ausficht unge störten Zusammenlebens mit ihnen. Kein Zustand ist süßer als der liebender Sehnsucht und Erwartung. Doch wenn die Zukunft Gegenwart geworden, da erheben sich ganz neue Schwierigkeiten. Das Zueinanderleben der Eheleute ist mit ungeahnten Hindernissen verbunden; so reich an Freuden der Brautstand war, so reich an Stürmen pflügen die jungen Ehen meist zu werden.

Den Dichtern der Gegenwart, die alle mit so heißer Sehnsucht nach neuen Stoffen und Motiven auslugen, ist dieses Thema der jungen Ehe natürlich auch nicht entgangen, umsoweniger, als gerade das Weib das unererschöpfliche Studium der modernen Poesie überhaupt ist. Insbesondere hat das Eheleben in der schärfsten Weise beleuchtet, und seine „Nora“ hat noch viel mehr poetische Kinder erzeugt, als sie selbst welche hatte. Aber zu einem Lustspiel konnte das Thema der „jungen Ehe“ selten ein Dichter verwerthen.

Einer hat es kürzlich zwar versucht, Ernst v. Wolzogen im „Unbeschriebenen Blatt“, allein trotz guter Begabung und schönen Humors hatte er keinen Erfolg damit. Der Stoff ist zu spröde, zu ernst und zu reich für's Lustspiel.

Auch Emil Mariot, die im vorigen Jahre mit dem Roman „Seine Gottheit“ ihren größten Erfolg hatte, nahm das beliebte Thema auf und behandelte es in ihrem neuen Romane: „Junge Ehe“ (Berlin Freund & Jexel) von der ersten Seite. Freilich auch von der speziell weiblichen Seite. Man könnte sagen, daß Fräulein Mariot das erhabene Wort der Bibel: „Du sollst in Freuden empfangen und in Schmerzen gebären“ in all seiner Furchtbarkeit darstellen wollte, und zwar so, als hielte sie die erste Hälfte des Spruches für minder wahr und wichtig als die zweite. Weltschmerz des Weibes: das Weibwerden — in diesem Romane hast du deinen herbsten Ausdruck gefunden! Reich an Erfahrungen mit Frauen tritt der Mann in die Ehe; sie ist ihm nicht daselbe, wie dem Mädchen; er will keine Leidenschaft, sondern Behagen in ihr finden. Die Dichterin sieht im Manne den brutalen Herrn, der rücksichtslos seinen Willen durchsetzt. Das Weib muß in der Ehe alles erst lernen, es muß sich fügen und leiden, bis es Mutter geworden ist. Das Kind erst macht, nach der Meinung Fräulein Mariot's, den Mann weich und zum zärtlichen Hüter seines ehelichen Glücks. In der kinderlosen Ehe schwankt der Mann zwischen der Leidenschaft, die er auswärtig befreudigt, und dem Behagen, das er zu Hause sucht. Auf diesen Grundanschauungen, die an trauriger Aufrichtigkeit nichts zu wünschen übrig lassen, baut sich der Roman „Junge Ehe“ auf, und man kann sich bei dem großen Talente Emil Mariot's, seelische Qualen und Schmerzen zu schildern, leicht vorstellen, von welchen Wirkungen ihre Erzählung begleitet ist.

Das Milieu der Schilderung ist hier in der Hauptsache daselbe, wie in „Seine Gottheit“. Der Mann in der „Jungen Ehe“, Dr. Alexander Rodwig, ist auch Assistent an einer Wiener Klinik, diesmal der gynäkologischen, und natürlich verkehrt er viel in medizinischen Kreisen. Auch Fanny, seine junge Ehefrau, ist aus demselben Holze geschnitten wie die tragische Heldin des früheren Romans, nur weniger empfindsam und doctrinär, wie es die neue Handlung forderte. Fanny ist der wohlgelungene Typus des guten Wiener Bürgermädchens: schön, zart, rein und keusch im Gefühl, hingebungsvoll; aber ihre Weichheit hat eine Grenze, der Mißbrauch ihrer Liebe und Güte erzeugt in ihr einen passiven, aber starken Widerstand. Im Ganzen steht der neue Roman nicht auf der Höhe des vorigen. Es fehlt ihm die Tiefe des Gedankeninhalts und die Fülle poetischer Erfindungen an Gestalten und Situationen, welche „Seine Gottheit“ auszeichneten; er erzeugt öfter das Gefühl, zu breit gerathen sein. Allein ihre Meisterschaft in der Sittenschilderung und ihre Kraft in der Gestaltung verleugnet Emil Mariot auch diesmal nicht. Die Nebengestalten des Romanes, zumal die Familienangehörigen des jungen Ehepaars sind beiderseits wohlgerathene Kabinetsstücke der Charakterzeichnung. Alexanders Eltern, Fannys Großvater gehören zum Besten, was Emil Mariot's Kunst im Genremalen überhaupt gelungen ist.

Auch von unserer geliebten Dichterin Marie v. Ebner-Eschenbach liegt wieder ein neues Bändchen Erzählungen vor: „Alte Schule“ im Verlag von Gebrüder Paetel in Berlin. Es ist das persönlichste Buch, das wir von dieser, nie von sich sprechenden Dichterin besitzen. Es enthält fünf Erzählungen, von denen die ersten vier zusammen kaum so viel Raum einnehmen als die fünfte allein: „Verschollen. Eine Künstlergeschichte“; und von dieser wollen wir reden.

Das ist wieder ein Griff in's volle Leben. Die Gegensätze von Jung und Alt beherrschen, wie männiglich bekannt, die Parteien in Kunst und Literatur. Da nahm sie nun die Dichterin beide her und stellte sie einander gegenüber, so wie sie ihren Augen erscheinen: den Schüler und den Lehrer. Der junge Maler Heini Rusin ist ganz gewiß ein reich begabter Mann. Mit größter Leichtigkeit producirt er; sogar während des Gesprächs mit seinen Freunden fliegen ihm die Einfälle zu, und er skizzirt sie rasch zu allgemeiner Bewunderung, um die Blätter mit einem verächtlichen „Schmarr!“ vom Blod abzureißen und zerknüllt in die Ecke zu werfen. Aber sobald die Freunde draußen sind, holt Rusin dieselben verächtlich wegwerfener Blätter aus der Ofenecke wieder hervor, plättet ihre Falten und hebt sie sorgfältig in seinen Mappen auf; denn er kann sie brauchen. So talentirt Rusin ist, ein eben solcher Poseur ist er; er kokettirt immer, in der Kunst wie im Leben; er hat stets das Bedürfnis, sich selbst zu bewundern, „sich zu fühlen“; er verzehrt sich im Ehrgeiz und Streben. So der Typus moderner Künstler: hochbegabt, aber unnau; darum auch ewig unbefriedigt vom eigenen Schaffen. Im Stillen kommt Rusin doch nicht über die Bewunderung seines Meisters hinweg. Er haßt und liebt ihn zu gleicher Zeit, er beneidet ihn.

Rusin hat die Absicht, eine bewunderungswürdige Studie — eine Frauenhand mit Arm — die ihm der Meister geschenkt, unter eigenem Namen auszustellen; allein zuvor will er sich doch versichern, ob der seit mehreren Jahren verschollene Lehrer wirklich gestorben ist, und begibt sich auf die Suche nach ihm. Der junge Maler findet seinen Professor in einem weltentlegenen Tiroler Gebirgsdorfe und nun

Große Preis-Concurrenz der „Wiener Mode“ mit Preisen im Gesamtwerthe von 10.000 Kronen.

(Siehe ausführliches Programm in Heft 13.)

stehen sich Alt und Jung gegenüber. Was sind das für Unterschiede! „Was er (der Alte) kann, gefällt ihm nicht mehr, und was Ihr (Junge) könnt, gefällt ihm noch nicht!“ In diesen wenigen Worten faßt die Erzählung den Gegensatz zusammen. Der alte Meister möchte die Grenzen der Kunst erweitern, ja sprengen, das Unmalbare malen, und weil er das nicht kann, und überdies noch aus dem Gleichgewicht seines Gemüths gekommen ist, darum hat er alle Lebensfreude verloren, die Flucht vor der Welt ergriffen, seinen Platz den Jüngeren eingeräumt. Sollen die's versuchen! Sie sind ohnehin ungeduldig.

Dieser alte Maler ist eine der erhabensten Gestalten, welche die neuere Poesie geschaffen hat. Ich kenne in Deutschland keinen lebenden Dichter — außer etwa Wilhelm Raabe — der eine Gestalt von solcher Größe, soviel Poesie und Gehalt mit solcher Kraft lebensvoller Plastik hinstellen könnte. Von dem mächtigen Hintergrunde der Hochgebirgslandschaft mit ihren unzugänglichen Felsenwänden und ewigen Gletschern hebt sich die Gestalt dieses weltlichen gewordenen Meisters der Kunst in der ergreifenden Schönheit des Alters ab. Nach außen hin ist seine Form rauh, kurz angebunden, ja schroff und bitter; aber im Inneren birgt er ein tief Gemüth und zahllose Gedanken künstlerischer Weisheit. „Das verborgene Leiden im Herzen, dessen keiner mehr bedarf als der Künstler, wenn etwas aus ihm werden soll, das Leiden hatte auch das Seine an

mir gethan . . . In ruhiger Sicherheit schuf ich meine Werke und fühlte meine Kraft. Und da — ja! da — bin ich auf einmal irre an mir geworden durch die Erkenntnis: Du bist alt. Ich weiß nicht, ob es den Künstlern immer so gegangen ist — in den großen glorreichen Tagen der Kunst zum Beispiel . . . glaubst du, daß die Zeitgenossen Michel Angelo's vor Allem seine „Frische“ bewundert haben, als er, ein Siebziger, an den Bau der Peterskuppel ging? Nun, Alles wechselt; es wechseln selbst die Begriffe von Jung und Alt. Oder nicht nur die Begriffe? Sind wir ein kurzlebige Geschlecht geworden? Beim Tode Raffael's trauerte ganz Italien um seinen Malerjüngling. Er war Siebenunddreißig. Unsere modernen sechzehnjährigen Impressionisten, Veristen und so weiter, würden sagen: „Hat er sich endlich gedrückt, der Alte? . . . Den Ruhm des Cinquecento haben Greise begründet, den des zwanzigsten Jahrhunderts zu begründen, schicken Kinder sich an“ . . .

Man müßte das ganze Gespräch zwischen dem Meister und seinem Schüler abschreiben, wenn man alle schönen Gedanken wiedergeben wollte, die es enthält. Doch genügt schon das Citirte, um erkennen zu lassen, wie bedeutsam sich der große Kampf der Zeit in der Dichtung Marie Ebner's spiegelt. Sie ist eines der denkwürdigsten Denkmäler der Gegenwart

Justus Eckart.

Euphrosyne.

(Christiane Amalie Louise Becker, geb. Neumann, 1778—1797.)

Die classische Literaturepoche, die zu Ende des vorigen Jahrhunderts in Weimar ihren Mittelpunkt hatte, hat die Stadt an der Elm, ihr Schloß und ihren Park, ihr Goethe- und Schiller-Haus für alle Zeiten zu classischen Stätten reicher Erinnerung geweiht. Wohl ist noch manch' anderer Fürstehof auf den Blättern der Geschichte durch seine Pflege der Cultur mit Ruhmesglanz umkleidet, aber selbst die Gruppen der Unsterblichen, von denen Cosimo dei Medici, Julius II., Leo X., Ludwig XIV., Katharina II., Josef II. und Friedrich der Große umgeben sind, müssen sich neigen vor den Großen, in deren Mitte der Herzog Karl August mit seiner Gemahlin und der Herzogin-Mutter Anna Amalia erscheinen. Die Letztere, Friedrich des Großen Nichte, gilt als die geistvolle Begründerin des „Museumhofes“, als die Gönnerin Goethe's, Wieland's und Herder's und aller jener anderen großen Männer, die sich damals um den Weimari'schen Hof sammelten und demselben die Lage bereiten halfen, die man noch jetzt „die schönen Zeiten Weimars“ nennt. Mit Eifer versuchte sich die Herzogin-Mutter in der Malkunst. Zu Goethe's „Jahrmachtsfest zu Plundersweilen“ malte sie im Verein mit Goethe und ihrem berühmten Lehrer Georg Melchior Kraus das Gemälde vom „Bänkelsänger“, das nach dem Zeugnis des Fräuleins v. Göchhausen „von Kennern und Nichtkennern für ein rares und treffliches Stück Arbeit gehalten wurde“, und sandte später eine kleine Copie desselben nach Frankfurt an Frau Rath „für das Weimari'sche Zimmer“. Ein anderes von ihr selbst in Oel gemaltes Bild schenkte sie als Ausdruck ihrer besonderen Zuneigung dem Prinzen Johann Georg von Anhalt-Desau, seinerzeit allgemein unter dem Namen „Prinz Hans Jürge“ bekannt. Der Prinz ließ das Bildchen in das von ihm geschaffene Georgium bringen, eine ausgedehnte Gartenanlage in der Nähe von Dessau, die sich durch stattliche, geschmackvoll ausgeführte Gebäude und werthvolle Kunstsammlungen auszeichnet. Ebendort hängt es noch jetzt an derselben Stelle, nämlich im sogenannten Schlafzimmer des Prinzen. Jahrzehnte hindurch war es völlig in Vergessenheit gerathen, bis es 1870 durch die eifrigen Forschungen des Hofrathes Wilhelm Hofaus neu entdeckt und damit auch das Wenige, was wir von Euphrosynens kurzen, vom Geiste der Kunst durchwehmem Leben haben und wissen, weiteren Kreisen zugänglich gemacht wurde. Es stellt einen Kinderkopf dar von etwa zehn bis zwölf Jahren. Im reichen, röthlichbraunen Haare ruhen Blumen, nicht wie sie der Maler zusammenstellt, sondern wie sie die frische Jugend bunt und fest zu eigenem Schmucke zusammenwirft: Rosen, Vergißmeinnicht, brennende Liebe. Das Auge ist dunkel, groß, sinnig, träumerisch; die Lippe breit, etwas aufgeworfen, von lieblicher Sinnlichkeit; um den Hals schlingt sich ein rothes Bändchen mit einem Kinge; auf der Brust ruht ein leichtes Tuch; das Kleid ist einfach, in gelblichem Tone, mit aufgeschlitzten Aermeln — das Ganze in Haltung, Ausdruck und Kleidung — ein anziehendes, fesselndes, poesievolles Theaterkind.



Nach dem in der herzogl. Gallerie zu Dessau befindlichen Gemälde von Kraus.

Wie sehr mußte dies liebliche Gesichtchen sich in den späteren Jahren noch verhäßeln haben, als Geist und Anmuth dessen Züge belebten und Christiane Amalie Louise Neumann zu dem Ideal machten,

das den Altmeister begeisterte, als er in einem Briefe an den Oberconsistorialrath Böttiger von ihr schrieb: „Sie war mir in mehr als einem Sinne lieb. Wenn sich manchmal in mir die abgestorbene Lust, für's Theater zu arbeiten, wieder regte, so hatte ich sie gewiß vor Augen, und meine Mädchen und Frauen bildeten sich nach ihr und ihren Eigenschaften. Es kann größere Talente geben, aber für mich kein anmuthigeres.“

Hundert Jahre sind nun vorübergezogen seit dem Tode dieser von dem größten deutschen Dichter geförderten und verklärten, von der kunstsinigsten deutschen Fürstin gemalten Künstlerin; vergessen ist heute die einst schmucklose Grabstätte am St. Jakobs-Kirchhofe zu Weimar; längst verschwunden wäre die Erinnerung an sie selbst, lebte nicht ihr geistiges Bild für alle Zeiten und Völker durch die sie verherrlichende Elegie „Euphrosyne“, und gälte nicht auch von ihr, was dankbare Verehrung auf Friederikens Grabstein schrieb:

Ein Strahl der Dichtersonne fiel auf sie
So reich, daß er Unsterblichkeit ihr lieh.“

Werfen wir einen Blick auf das kurze Erdenwallen Christianens. Zu Kroffen am 15. December 1778 erblickte sie das Licht der Welt als Tochter eines Schauspielers und Theaterchriftstellers. Theaterkind im wahrsten Sinne des Wortes, erregte die kleine „Christel“ schon im fünften Jahre durch ihr seelenvolles, naives und kluges Wesen die Aufmerksamkeit des Publicums. Im Jahre 1787 debutirte sie — neun Jahre zählend — als Julie im „Räuschchen“ in Weimar, wo ihr Vater seit 1784 bei der Belluom'o'schen Gesellschaft engagirt war. Bald erwartete sich das anmuthige, hochbegabte Kind nicht nur die Zuneigung des Publicums, sondern auch diejenige der Herzogin-Mutter, welche mütterlich für sie sorgte, sie unterrichten ließ und bei jeder Gelegenheit zu freudigem Streben im Guten und Schönen aufmunterte. Auch die vielbegabte, von Goethe in dem Gedichte „Auf Wiedings Tod“ verherrlichte Schauspielerin Corona Schröter widmete sich der Ausbildung des Kindes mit großer Hingabe.

Oftern 1791 ging Belluom'o's Contract in Weimar zu Ende, und das Theater wurde nun zu einem Hoftheater umgestaltet. Goethe übernahm die künstlerische Leitung. Christianens Vater, der im Voraus zum Regisseur bestimmt war, hatte diese Veränderung nicht mehr erlebt (er starb am 25. Februar 1791), aber seine Frau, welche mit den Kindern zurückblieb, wurde engagirt und Christiane dadurch Gelegenheit geboten, mit Goethe in Verkehr zu treten. Der Meister wurde jetzt nach seinen eigenen Worten ihr Lehrer, Freund und Vater. Schon im dreizehnten Lebensjahre vermochte sie das Fach der ersten Liebhaberinnen zu besetzen, und wie sie spielte, bestätigten Zeugnisse voll Lobes von Gotter, Wieland, Knebel, Pfund 2c.

„Wenn Unschuld, Sittsamkeit, Anstand und edles Selbstgefühl die Hauptzüge einer Rolle ausmachten“, sagt ein Biograph von ihr, „so war sie ganz für sie geschrieben, denn alle diese liebenswürdigen Eigenschaften besaß sie in einem hohen Grade, und sie erwarben ihr die Liebe und Achtung eines Jeden, der sie kannte.“

Körperlich und geistig in überraschender Weise entwickelt, heiratete Christiane 1792 — erst vierzehn Sommer hinter sich sehend — den gleichfalls in Weimar als Komiker und Charakterdarsteller engagirten Schauspieler Becker. In ihrer kurzen, aber glücklichen Ehe schenkte sie zwei Kindern das Leben. Die ältere Tochter, aus dankbarer Liebe zu Corona Schröter, Corona genannt, wurde später als Sängerin bekannt, verheiratete sich mit dem Schauspieler und nachmaligen Theatercaffier Werner in Weimar und wurde die Mutter des berühmten Aquarellmalers Karl Werner. Das jüngere Kind starb im ersten Lebensjahre. Christiane erkrankte am 18. December 1796, nachdem sie als Blanca in „Julius von Tarent“ aufgetreten, an einem Fieber. Und alle Mühe und aufopfernde Pflege war vergebens; sie starb am 22. September 1797. Wie herzlich die Theilnahme für Euphrosynens Tod in Weimar war, beweist eine Stelle in einem Briefe Knebel's vom 11. October 1797. „Der Tod der guten Beckerin ist mir sehr nahe gegangen. Ich war ihr jederzeit sehr gewogen und kann nun meinen Pfefferluch, den ich jährlich gab, und den sie schon als Kind bei mir holte, nicht mehr an-

bringen. Durch sie ist das Anzüglichste der Weimariſchen Komödie ganz verloren. Ich freute mich immer, wenn ſie auf dem Theater erſchien.“
In den Sommer- und Herbitmonaten des Jahres 1797 beſuchte Goethe die Schweiz. Hier traf ihn die Nachricht von dem Tode ſeiner Freundin. „Liebende haben Thränen und Dichter Rhythmen zu Ehren der Todten!“ rief der Meiſter, und gleichſam großartig beſtätigend ſein

eigenes Wort, ließ er in unvergänglichen Rhythmen die Leier erklingen:
„Unbezwingliche Trauer befüllt mich, entkräftender Jammer,
Und ein moosiger Fels ſtützt den Sinkenden nur.
Wehmuth reiſt durch die Saiten der Bruſt; die nächtlichen Thränen
Fließen, und über dem Wald kündigt der Morgen ſich an.“
Rudolf Karſ.

Freunde in der Noth. . .

Von Anna Vogel von Spielberg.

(3. Fortſetzung.)

Das war übrigens ſchon ſeit zwei Tagen der Fall. Er ſchien wie ausgewechſelt, gab ſeinen Augenblick Ruhe, war nervös aufgeregter, legte ſich hin, ſprang auf, ſpitzte die Ohren, wimmerte und knurrte, beſtete manchmal kurz auf, lief hin und her und ſchnupperte und ſuchte in erwartungsvoller Ungebuld, webelte und heulte und lachte, geberdete ſich ſelbſt im Schlafe unruhig, verfolgt von Träumen — kurz: er war ſichtlich aus dem Häuschen und befam dafür in dieſen zwei Tagen mehr Schelte und auch Schläge als ſonſt in einem ganzen Jahre ſeines bequemen, ſchönen, ſorgenloſen Hundelebens. Man ſchob die Schuld auf das herannahende Frühjahr, das ihm in den Nerven zuckte; allein er wußte es beſſer, nur daß er leider ſich nicht anders verſtändlich machen konnte, da man ihn nicht errieth. Darum auch ließ er ſich ſchelten und ſchlagen und trieb es nach wie vor.

Oben quitierte er wieder einen ſachten Fußtritt der durch dieſe ewige Störung in gelinden Born verſetzten Hofrätin mit einem leiſen Winſeln und demüthig ſehendem Blicke. Im nächſten Augenblicke aber ſpitzte er die Ohren, ſprang auf und rannte — rannte mit wildem, trampfhaftem Schweifwedeln in raſenden Sägen durch die offene Thür des Nebenzimmers hinaus. Dabei ſtieß er ein Geheul aus, wie man es noch nie von ihm gehört — ein fürchterliches, markdurchdringendes Geheul, das aber ſeinen Schmerz verrieth, nur Freude — eine wilde, unbändige, grenzenloſe Freude, wie das Triumphgeheul der Indianer bei ihrem Siegestanze.

Die alte „Mulli“, ſeine gute Freundin, auf ſo ſchauerliche Art aus ihrem ſüßen Schlafe geweckt, fuhr jäh empor, in zornigem Schrecken ſtaubend, mit mächtigem Budel und ſentrecht in die Höhe geſtrecktem Schweife, daran ſich jedes Härchen ſträubte, und indem ſie einige Schritte ſeitwärts hoppelte, wappnete ſie ſich mit ſcheuen, böſfunkelnden Augen alsbald zum Kampfe gegen jegliche Gefahr.

Die Hofrätin, gleich ihr zum Tode erſchreckt, ließ die Karten aus der Hand fallen und ſaß ſteif wie ein Stück Holz mit bleichen, angstvollen Mienen da. Sie glaubte nicht anders, als es ſeien Diebe oder Räuber eingebrochen, und erwartete gelähmt den vernichtenden Streich.

„Krampus“, mittlerweil, ſchneller als der Gedanke, bei der in die Küche führenden Thüre angelangt, wollte, hinanſpringend, die Klinke durch einen Pfotenſchlag öffnen, als ſie von außen aufgedrückt wurde.

Herein trat, von den nun doch neugierigen Blicken der Bedienerin gefolgt, ein vor Erregung und Erwartungsqual blaſſer, grauhaariger Mann, aber mit noch immer jugendlichen Zügen. „Wie werd' ich Alles finden? Wie wird man mich unerwarteten Gaſt aufnehmen?“ ſtand in ſeinen ängſtlich hoffenden, ſehnjuchtsvollen Blicken zu leſen.

Als bald prallte er heftig zurück.

„Krampus“ war an ihm hinaufgeſprungen mit einem neuerlichen Geheule, das wie ein freudiges Schluchzen klang, und hätte ihn faſt zu Boden geworfen. Der Mann erfaßte ſich jedoch und wehrte ab — vergeblich. Der Hund ſprang immer wieder an ihm empor, nunmehr mit ſanktem, demuthsvollem Wedeln des Schweifes, der unermüdlich, wie ein Perpetuum mobile hin und herging, und leckte ihm mit ſeiner warmen, weichen Zunge Geſicht und Hände, mit einem leiſen Winſeln, das geſtillte Sehnjucht und glückſelige Wiederſehensfreude ausdrückte, und er konnte ſich daran nicht genug thun.

„Mein Herr iſt wieder da — mein Herr, ſo lang erwartet, ſo lang herbeigehjnt — o Wonne!“ So klang's faſt hörbar aus ſeinen bewegten Lippen.

Jäh ſchoffen Achenthal die erſten Thränen in die Augen bei dieſem Empfang, bei dieſer ungeſtümten Hingabe des treuen Thieres, das ihm den erſten Willkommensgruß in der Heimath bot. Er ſchlang die Arme um den Hals des Budels und barg für eine Weile ſein Antliß in deſſen ſchwarzem Fell.

Neugierig über das denn doch zu ungewöhnliche Gebahren ihres Kameraden, war „Mulli“, allerdings noch immer auf der Hut und kampfbereit, näher geſchlichen und ſtand nun ſeitwärts von der Thüre. Ihre Neugierde wandelte ſich alsbald in Betroffenheit bei dem unerwarteten Anblick. Was ſollte das? Wer war das nur? Und ein Erkennen dämmerte in ihrer kleinen Katzenſeele auf. . . Das war er ja — ihr Herr? Oder nicht?

Still und geräuſchlos ſchlich ſie ſich in einen Winkel, die großen, grünen Augen forſchend und prüfend auf Achenthal gerichtet, ſtarr und unverwandt: „Iſt er es wirklich?“

Ein leichter Schrei, mehr ſchreckensvoller Ueberraſchung als der Freude, ertönte. Die Hofrätin, die nun in der offenen Thüre ſtand, hatte ihn ausgeſtoßen. Als bald nahm ſie eine majestätische Haltung an und kam dem Schwiegerjohn zwei Schritte entgegen. In ihren dunklen Augen lag Furcht, im Kampfe mit Feindseligkeit: „Biſt du gekommen, mir meine ganze Welt — die Kinder — zu rauben?“ beſandete ihr Blick.

Er konnte ſich ihn deuten, und eine bittere Regung ſtieß in ihm auf. Ein Hund bewies ihm treue Liebe, und eine Menſchenſeele Groll, ja Haß.

„Nun, das iſt eine Ueberraſchung, das muß ich ſagen,“ begann die Hofrätin und lächelte gezwungen, während ſie dem Schwiegerjohn die Hand reichte, die er reſpectvoll küßte. „Willkommen, Auguſt,“ und ihre Lippen berührten flüchtig ſeine beiden Wangen. „Es freut mich, Dich zu ſehen, aber —“ Und nun klang durch ihr Wangen doch die Schärfe durch, obwohl ſie ſich als Dame von Welt bemühte, ihre Frage ſcherzhaft zu geſtalteten: „Aber — Du kommſt doch noch nicht, meine Kinder zu holen?“ Lächelnd drohte ſie ihm mit dem Finger, doch in ihren angſtvollen Augen lag wieder der gehäſſige Ausdruck, den er vorhin ſchon wahrgenommen.

Derſelbe wich aber ſofort einem angenehmen Staunen, als ſie den Gatten ihrer Tochter nun näher in's Auge ſah. Sein Ausſehen war nicht ſchlecht, im Gegentheil viel beſſer als zur Zeit, da er geſlohen war. Sein Antliß ſah faſt blühend aus, trotz der grauen Haare und der Reiſetrupazzen, und ſeine Kleidung — funkelnagelneu, machte einen eleganten Eindruck. Zudem: er war gekommen — er hatte alſo nicht befürchtet, verhaftet zu werden — das war ja ein noch beſſeres Zeichen! Folglich mußte ihm der große Wurf gelungen ſein, er kam — ein freier Mann — mit Geld, vielleicht viel Geld, zurück, um ſeine Sache auch mit dem Gerichte auszutragen, und dann — nun, dann würde er wieder hier bleiben und ſich etablieren. Sie hatte ſich demnach für nichts und wieder nichts geängſtigt.

In dieſer Art legte ſich die Hofrätin alles nach ihren Wünſchen zurecht, und das machte ſie nun auf einmal äußerſt freundlich gegen ihren Schwiegerjohn, dem dieſer jähe Wechſel ihrer Laune zu auffallend ſein mußte, als daß er ihn nicht richtig zu deuten gewußt hätte.

Ein geringſchätziges Lächeln umſlog ſeine Lippen, doch Antwort gab er ihr auf ihre Frage nicht. Möchte ſie glauben, was ihr lieb war — mit ihr war er fertig. Ihn hatte es nur nach Weib und Kind verlangt, und ſein Weib ſollte die Erſte ſein, die ſeine Schickſale, ſowie den durchſichtigen Beweggrund ſeines Kommens erfahren ſollte.

Die alte Frau ſchob ihm, völlig verwandelt, mit großem Eifer einen Stuhl zurecht und half ihm eigenhändig aus dem neuen Winterrocke heraus, den er ſich, ſowie auch den Anzug, eigens für die Reiſe gekauft. Um das thun und die Reiſekoften beſtreiten zu können, hatte er ſich viele Monate empfindliche Entbehrungen auferlegt; aber das war doch das Wenigſte, was man von einem anſtändigen Menſchen erwarten konnte: einen anſtändigen Noth auf dem Leibe zu haben.

Er nahm Platz und ſaß ſich in den beiden Zimmern um. Ja, das waren die ſchlicht, aber doch behaglich möblirten Räume, wo er ſein tieſtes Elend durchgemacht, wo er Monate hindurch Qual um Qual ſtummt hinuntergewürgt — deſſen in den Augen ſeiner eigenen Leute — bis ihn die Verzweiflung endlich hinausgetrieben hatte in die ferne Fremde, ſich eine Exiſtenz zu ſuchen und ſeine Menſchen ſeine Manneswürde wieder zu erlangen.

In müßiger Arbeit und bitterer Abhängigkeit hatte er das alles wieder gefunden, und jetzt war er da in der Heimath, in ſeinem Hauſe, aber ein noch immer vom Gerichte bedrohter Flüchtling, der ſich nicht öffentlich zeigen durfte, wollte er nicht Gefahr laufen, erkannt und verrathen zu werden.

Es war ein bitter erkämpftes, hart errungenes und ſchweres Wiederſehen, das er ermöglicht; allein, wenn er des Reſultates auch nicht ſicher war — er hatte es nicht länger ausgehalten! Und — nun hangte er zurück — nicht an ihm lag es, ob er die weite Reiſe allein zurückzulegen haben werde, oder — mit Weib und Kind.

Seine Conſtanze ſollte ihm darauf die Antwort geben. Die Hofrätin — ſo plötzlich die Dienſtfertigkeit ſelbſt geworden — verſchwand auf eine Weiſe, um in der Küche eine Flaſche billigen italieniſchen Wein — einen anderen, beſſeren, trug es ihr jetzt nicht — und einen kleinen Imbiß zu holen.

Die wilden Freudeausbrüche des Hundes hatten ſich mittlerweile gemäßiget, und jetzt lag er ſtill beglückt zu den Füßen ſeines Herrn, den er fortwährend mit ſtrahlenden Augen betrachtete.

Die Katze hatte ſich inzwiſchen hinter ein Bett zurückgezogen und aus ihrem Verſteck hervor den Ankömmling mit ernſten, klugen, durchdringenden Augen unterwandt gemuſtert. Im Augenblicke, da die Hofrätin hinausging, war ſie mit ſich im Reinen: es war kein Zweifel, daß er es wirklich war, obwohl er damals, vor langer, langer Zeit, noch ſchwarze Haare gehabt; er war es unbedingt — der Herr, der gute Herr, der ihr nie ein Leid angethan, wohl aber immer geſchmeichelt und ihr ſo viele Lekturbüſſen gegeben hatte. Folglich mußte ſie ihn fein ſittſam begrüßen und ihm ſagen, daß auch ſie — wie Krampus — ſeiner nicht vergeſſen und daß auch ſie ihn lieb behalten hatte.

Große Preis-Concurrenz der „Wiener Mode“ mit Preiſen im von 10.000 Kronen.
Gesamtwerthe

(Siehe ausführliches Programm in Heft 13.)

Sie schlich unhörbar, mit langgestrecktem Körper, von dem Manne, der mit gesenkten Blicken sinnend dasaß, ungesehen, an ihn heran, stand eine Weile vor ihm still, rieb sich dann sachte an seinem Beine und sprang hierauf plötzlich mit einem Satz auf seine Schulter. Sie machte wieder einen Buckel und hob den dicken Schweiß senkrecht empor, doch diesmal nicht in feindseliger Kampfbereitschaft, sondern als Ausdruck des Wohlwollens, und während ein kräftiges Schnurren in ihrem Kehlkopf losging, tanzte sie auf seinen beiden Achseln hin und her, rieb ihren Kopf fortwährend an seinen Wangen, seiner Nase, seinen Ohren und strich ihm mit dem Schweiß zart über den Mund.

„Nulli, alte Nulli, kennst mich auch noch und bist froh, daß Du mich wieder siehst?“ murmelte Achenthal bewegt, streichelte ihr zärtlich, mit bebender Hand, das graugesleckte Fell und kraute ihr lieblosend hinter den Ohren, wie er es früher auch gethan. Ihr Schnurren wurde immer kräftiger, ihr Anschmiegen immer nachdrücklicher, und schließlich blieb sie sinnend, bombenfest auf seiner rechten Schulter sitzen und wich und wankte nicht. Das war ihr liebster Platz von altersher, wenn der Herr daheim war, und nur er selbst konnte sie bannen, indem er sie mit sanfter Hand herabnahm und streichelnd auf ihr Lager in dem runden, ausgepolsterten Korbe im Ofenwinkel trug. So war sie es gewöhnt, so sollte es auch bleiben.

Die Schwiegermutter saß lange schon bei ihm, drängte ihm den Wein und die Schinkenschemmel auf und bemühte sich, ihn zum Reden zu bringen. Freudig harrete sie auf gute Nachrichten, auf die Erzählung wunderbarer Ereignisse und märchenhafter Glücksfälle, die ihn betroffen haben mußten, wie sie sich steif und fest einbildete. Er antwortete ausweichend und blieb verschlossen, was sie in ihrer Annahme bestärkte; dafür aber verlangte er von ihr zu wissen, wie es ihnen Allen ergangen, und wie sie lebten. Sie erzählte ihm mit zartfühlender Schonung nur Gutes; daß sie „soweit ganz gut lebten,“ wenn auch sehr einfach, und daß Alle immer nur an ihn gedacht und ihn herbeigesehnt hatten. Sie sprach keinen Vorwurf, keine Klage aus, was sie unfehlbar gethan haben würde, hätte sie auch nur eine blasse Ahnung gehabt, daß er noch immer ein armer Teufel sei.

Sie hatte der Bedienerin eingeschärft, sie zu rufen, wenn das „kleine Fräulein“, das nun schon ein hochaufgeschossener Bachfisch von zwölf Jahren war, aus dem Institute heimkäme. Sie fand es nämlich geboten, dem Kinde, dessen Gesinnung gegen den Vater ihr nur bange machte, einzuschärfen, den unerwartet Angekommenen freudig und liebevoll zu begrüßen. Allein das Weib, das heute infolge der besonders rohen Behandlung ihres wüsten Lebensgefährten einen ausnehmend schlimmen Tag hatte und vor Welthass außer Rand und Band war, trug diesem Befehle keine Rechnung und ließ Agathe, als sie endlich erschien, ohne weiteres in's Zimmer, sie nur in grämlichem, verbissenem Tone mit den Worten: „'s is wer da, Fräuln!“ auf einen ungewöhnlichen Besuch vorbereitend.

Ahnungslos, aber voll Neugier, trat Agathe, hübsch und zierlich gekleidet, und lieblich aussehend mit ihrem von der Märzenkälte geröthetem Gesichtchen — ohne Mantel und Hut erst abzulegen, in das erste Zimmer, warf die Schulstaschen achtlos auf einen Stuhl und eilte, von „Krampus“ mit besonders freudigem Aufbellern empfangen, erwartungsvoll nach dem Schlafzimmer, durch dessen offene Thüre sie zunächst nur die Großmutter sah.

Die konnte nun, ohne auffallend zu werden, nicht zu ihr heraus, um sie zu instruiren, aber sie warf ihr einen bedeutungsvollen Blick zu, der der Enkelin gebot, artig zu sein und lieb und schön zu thun.

Auf das höchste gespannt, schritt Agathe durch die Thür und erblickte den ferngegläubten Vater.

Im ersten Augenblicke fassungslos, blieb sie wie angewurzelt auf der Schwelle stehen und starrte ihn mit großen, weitgeöffneten Augen ungläubig an.

Die Farbe kam und ging auf seinen Wangen, als er sein Kind so groß und schön vor sich sah, und heiße Vaterliebe, hoher Vaterstolz schwellten ihm die Brust bei diesem holden Anblick.

Eine halbe Sekunde starrten sie sich so an — wortlos und lautlos. Dann sprang er mit einem Jubelrufe auf und eilte ihr entgegen, um sie voll Ungeßtim an seine Brust zu ziehen.

Da wich die Erstarrung von Agathe. Sie erbehte, ihr Antlitz

wurde bleich, sie prallte einen Schritt zurück, und noch mehr Schrecken als das alles verrieth ihr Ton, als sie förmlich entsetzt stammelte:

„Um Gotteswillen, Papa, Du bist doch nicht gekommen, mich zu holen?“

Auf solche Worte, auf solch' seltsame Begrüßung war er nicht gefaßt gewesen! Nun war er es, der auf halbem Wege wie angewurzelt stehen blieb. Ihm schien's, als drücke eine kalte Eisenhand sein liebeswärmes, sehnsuchtsvolles Herz zusammen. . . . Sein Kind entfremdet! Sein einziges Kind so ganz entfremdet, daß es bei seiner Wiederkehr nach so langer Zeit statt Liebe nur Furcht, statt Freude nur Schrecken empfand! . . . Ja, er war arm geworden — bettelarm!

Zwei Thränen, zornigem Schmerz entpreßt, trübten ihm die Augen, und alle Liebesworte, die sein Herz für diesen einen Augenblick sich aufgepart, blieben ungesprochen. Seine zuckenden Lippen drückten keinen Kuß auf seiner Tochter Stirn; er reichte ihr mit abgekehrtem Antlitz nur die Hand und wandte sich sodann mit strengem, zürnendem Blick, der zugleich anklagte und richtete, in stummer Frage an seine Schwiegermutter.

„Wer hat mein Kind von mir losgerissen? Ist es Dein Werk?“ sollte es heißen.

Die alte Frau schlug schuldbewußt die Augen nieder, und er sah klar — er fühlte sich ausgehoben, obwohl Großmutter und Enkelin später alles thaten, um ihn den peinlichen Eindruck vergessen zu machen. Die Küsse, die ihm Agathe auf Mund und Hände drückte, schienen ihm gezwungen, wenn sie es auch in Wahrheit nicht waren; ihre Schmeicheln redeten unaufrichtig. Er that ihr Unrecht: sie war nicht falsch; aber was sie zu ihren Zärtlichkeiten trieb, waren nur Almosen wahrer Kinderliebe — Mitleid und Erbarmen mit dem armen Vater. . . .

Nun stand ihm Eines noch bevor — das Letzte: das Wiedersehen mit seinem Weibe. Wie würde das sich nur gestalten? Wie? Ach, wie?

Ihm bangte, graute es davor, und heiße Thränen hätte er vergießen mögen, darüber, daß er gekommen war — ein fremdgewordener, unwillkommener Eindringling in einem Kreise, der früher seine Familie und dessen Welt er gewesen war.

Constanze — Gott im Himmel! — Constanze — wie würde sie sich stellen?

Ihre Briefe waren immer lieb und zärtlich und sehnsuchtsvoll gewesen wie die Agathens, seines und ihres Kindes, an das er geglaubt, auf das er gehofft. Und Felsen hätte er darauf gebaut — auf seines Kindes Herz, das einstmal abgöttisch an ihm gehangen. . . . Und wenn Constanzens Briefe nun auch nur solche Lügen — erniedrigendem Mitleid abgerungen — enthalten hätten, wie die Agathens — was dann? Gerechter, allbarmherziger Gott — was dann?

Verzagtheit überkam ihn, drückte ihn darnieber, lähmte ihm die Seele. Und doch hielt eine grausame, selbstqualerische Begierde, auch diese letzte Prüfung abzuwarten, ihn fest, verwehrte ihm zu fliehen vor dieser furchtbaren Erwartungsmarter.

Die Stunden, die verstrichen, bis sein Weib, das seit dem grauen Morgen im Amte Dienst that, am Nachmittage heimkehrte, dünkten ihm Ewigkeiten voll dumpfer Qual.

Endlich aber waren auch sie vorbei, und Constanze kam. Die Bedienerin war nicht mehr da — Agathe mußte öffnen und sie sagte ihr sogleich in Hast: „Mama — Papa ist da!“

Ein Schrei erkobte — ein lauter, wilder, gebrochener Schrei, dann flogen Thüren zu und auf und zu, man hörte leichte Schritte im fliegenden Laufe sich nähern, und ehe Achenthal sich dessen noch recht verjah, lag ihm das junge, bleiche, vergämte Weib, in einem Athem lachend und weinend, jubelnd und schluchzend, an der Brust. Ihre Arme umflammeren seinen Hals, ihre fiebernden Lippen küßten seine Augen, seinen Mund und seine Hände, und eine zerrissene Stimme rief halbersticht, in leidensvoller Glückseligkeit:

„O, grüß' Dich Gott, o grüß' Dich Gott, mein lieber Mann! Ich laß Dich nicht mehr los — ich geh' mit Dir — ich bleib' bei Dir — im Leben und im Sterben!“

Ihm war's zu Muth, wie einem Menschen, der zum Tode verurtheilt, im letzten Augenblick begnadigt wird, und er fand keine andere Antwort als ein herzerlösendes Weinen, dessen er sich nun nicht mehr schämte. . . .



Kopfbedeckungen europäischer Frauen von 1400 bis zum Anfang unseres Jahrhunderts.



E. Lubicka 96

Erläuterungen der Kopfbedeckungen von Seite 959.

1. Deutschland 1450-1500. (S. v. d. Hagen, Silberhandschriften.) — 2. Deutschland 1450-1500. (Nach einem Kupferstück des Israel v. Mecken.) — 3. u. 4. 1428 Hennins. — 5. XIV. Jhrh. — 6. Comtesse Beatrice, England 1404-1439. (Nach einem Denkmäl.) — 7. u. 8. Deutschland 1500-1550. (Nach Hans Holbein.) — 9. Cimburgis Gemahlin Herzog Ernst von Oesterreich 1492. (Standbild vom Grabmal Kaisers Maximilians I. in Innsbruck.) — 10. Nach Holbein. Hälfte des

XV. Jhrh. — 11. Frankreich, Herzogin Anna v. Nemours (Gegen Ende des XV. Jhrh.) — 12. Marie von Oesterreich, Herzogin von Cleves XVI. Jhrh. — 13. u. 14. 1600-1700, Nach einem Stich v. W. Hollar. — 15. XVII. Jhrh., Frankreich. — 16. Kalender-Modenbild von Niepenhansen 1791. — 17. 18. Jhrh. Nach W. Hogarth. — 18. Coiffure à la vaisseau. 18. Jhrh. — 19. u. 20. Anfang des 19. Jhrh. (Nach Horace Bernet.) — 21., 22. u. 23. Wiener Moden 1828, 1829 u. 1834.

Correspondenz der „Wiener Mode“.

E. Hofer. Eine Seite der „Wiener Mode“ enthält 190 Druckzeilen, jede durchschnittlich zu 10 Worten; eine Erzählung, die, der Preisausschreibung entsprechend, den Umfang von vier Druckseiten nicht überschreitet, darf daher ungefähr 7600 Worte umfassen. Ihrer Bemerkung, daß eine solche Erzählung nothwendig nur skizzenhaft sein müsse, können wir nicht beipflichten; Sie finden im „Boudoir“ und anderen Blättern viele Erzählungen gleichen und noch geringeren Umfangs, die vollkommen ausgeführt sind und psychologischer Vertiefung nicht entbehren.

Bertha. Bei Kindern zarteren Alters und normaler Größe genügt die Altersangabe, wenn ein Gratischnitt verlangt wird.

Sparfam. Schweifstrecke lassen sich aus Glacéleder überhaupt nicht entfernen.

J. S. in Prag. Im Waisenhaus zu Eperies in Ungarn werden Teppiche aus alten Resten erzeugt.

Unwissende. Wir wollen Ihre Anfrage gern beantworten, wenn Sie uns Adresse und Namenangeben und die Portospesen einsenden wollen.

A. B., Finne und Zukunft. Annonciren Sie in unserem „kleinen Anzeiger“.

Fanny P. . . . r in Bad Stein. Wir geben nur die Schlussstrophe Ihrer gereimten Liebeserklärung wieder:

„Klug's schreib' ich diese Zeilen dir
Und weil ich stets sehr offen bin,
So sag' ich Dir's zum letztenmal:
Du bist und bleibst mein Ideal;
Du süßer Weiserlastermann,
Dir bleib' ich ewig zugehan.“

Im ersten Augenblick waren wir sprachlos ob solcher Gefühle, dann fürchteten wir, Sie könnten persönlich — und wir zitterten für Ihren Ruf. Und darum warnen wir Sie, kommen Sie nicht!

Sie können nicht herüber,
Der Papierkorb ist zu tief.

Jakob und Gian in Baden bei Wien. Für Trottel von Beruf, als die Sie sich selbst bezeichnen, war Ihre Karte wüßig genug.

St. Anton in Scheibbs. Albums für Ansichtskarten erhalten Sie durch jede bessere Papierhandlung.

C. v. W., Brünn. Vielen Dank für die beiden Kochrecepte, die wir unserer Fachredactrice übergeben; Revanche dafür können wir leider nicht bieten, weil wir uns nicht mehr mit Graphologie befassen.

Serma. Gegen sonnenverbrannten Teint sollen Waschungen mit saurer Milch gut sein. — Zu einem Hochzeitskleide wählen Sie helle Farben, etwa Creme, Hellblau oder Heliotrop.

Neue Abonnentin in V. Crèmefarbiges Tuch reinigt man durch Abreibungen mit Gipsmehl.

Ewig dankbar Nr. 3. Roth's Haar soll durch häufiges Einstauben mit Reismehl matteres Colorit erhalten.

G. M. in Greifenstein. Ohne Sorge. Sie werden sammt dem Gedicht in ein Album gesperrt.

Gräfin Igelström in Zmatra (Rußland). Vielen Dank für die Karte.

Verzweiflung. Jedes Ihrer Gedichte enthält eine poetische Idee, aber Rhythmus und Reim sind noch unreif. Die Blume der Ergebung hat die naive Poesie des Volksliedes.

J. v. L. in Mödling. Ihre Gedichte sind wohl ernst empfunden und ganz nett gereimt, aber in der Sprache zu wenig schwungvoll — nicht poetisch genug.

Goldelchen. Goldblondes Haar soll öfters mit Camillenthee, selten aber mit Soda gewaschen werden, um seine Farbe zu erhalten.

Alpenrose. In der Rubrik „Bezugsquellen“, Seite 26 des betreffenden Heftes, finden Sie die Firma genannt, durch welche das Material zur Zigarrentasche zu beziehen ist.

A. Bauer in Dessau. Ihrem Wunsche wird entsprochen.

S. in C. An Köffelspringen kein Bedarf. Die „Witze“ wollen Sie uns gefälligst zur Einsicht senden.

Honora Kreitschi, Forsthaus Fernbaumgarten. Die selbstgemalte Ansicht Ihres Heims hat uns sehr erfreut. Wir empfehlen allen Damen, die den Briefkastenmann mit einer Karte erfreuen wollen, aber solche nicht zu kaufen bekommen, Ihrem Beispiele zu folgen.

Officiersfrau in Krakau.

„Ergeht hast Du mich schon manches Jahr
Durch Deiner Bosheit niedliche Pfeile.
Aus Dank dafür ich mich jetzt beile,
Von Krakau's historischem Kiegesboden
In's frühliche Reich Deiner „Wiener Moden“,
Die wir bewundern und stets protegiren,
Den Kartengruß Dir zu offeriren.“

Wir danken bestens.

Sedwig Bergmann. Erzählung sehr hübsch, für ein Erstlingswerk sogar erstaunlich gelungen. Wegen Ueberfüllung können wir die Arbeit leider nicht verwenden. Vielleicht später einmal!

C. v. B. Ihre schlichten Poesien gefallen uns ganz gut — aber zur Veröffentlichung sind sie nicht geeignet.

Tristan. Wir geben das beste Ihrer Gedichte hier wieder. Sie durch ein hartes Urtheil von weiteren Versuchen abzuschrecken, dazu haben wir keinen Grund — und was würde es auch nützen; wer den Drang in sich fühlt, dem ist nicht zu helfen.

Im Walde bei den Föhren.

Im Walde bei den Föhren,
Da steht ein Kirchlein;
Es ist schon halb zerfallen,
Die Sonne blüht hinein.

Da bin ich oft gelesen
Und sprach zu manch' Gebet
Zu ihr, zu der noch Keiner
Vergessens hat gefest.

Sie küßt mit gold'nem Scheine
Das Muttergottesbild,
Das sieht auf mich hernieder
So still und engelstüß.

Da bin ich oft gestanden
Und sah in's Thal hinab
Und dacht' an all' die Lieben,
Die ich auf Erden hab'.

Da dachte ich auch Deiner,
Du lieber, ferner Freund,
Da hab' ich manche Thräne
Um Dich, mein Lieb, geweint . . .

Adelig. Bei Nachweis des Abonnements erhalten Sie den Reiterstich gratis. (15 Kreuzer für Porto, u.)

Für besonders schöne Karten danken wir: Eugenie J., Severin; Leopoldine Smetana, Konstanz; Magda aus Lenz; Abonnentin Emilie Fieberbrunn; Käthe Reichner in Böslau; Lilly K. in Hinterbärenbad, 7 St.; Liefel vom Saalestrand in Reinhardtsbrunn; Josefine Vogel in Mähr-Rothwasser; R. W. am Schafberg; Abonnentin in Moudfee; Clementine in Krakau, 3 St.; Edelweiß in Seefeld; S. Rauch in Margarethenbad; Hadlerin in Neusag; B. Grimm in St. Johann-Saarbrücken; Hadwiga Zeichmann in Söwemünde; Anna Jungwirth, Hellmonsödt; Abonnentin in Rudland; Wislensberg in Hall; Emi 18jährige Frau in Gastein; Abonnentin Nr. 1, Richtensteinstamm, 2 St.; Größ aus Innsbruck; Verles, St. Johann; Schillerin der Mädchenschule in St. Gallen; Armin Gräßler in Jilten; A. R., München; Cäcilie Götmann in Geruc; Gebirgmadrlein, Salvator; S. Wehner, Köstschbroda; Gundum, Hamburg; Jofa Preiß, Teplitz; H. C. Fedaja Paß; J. v. R. Kaffaröl, 2 St.; Mof' in Eilenfappel; Hedwig v. Wabis aus Laibach; Landsmännin in Hamburg; Marie v. Basas in Budapest; Napaport in Gräfenberg; Freundin der „Wiener Mode“ in St. Stephan; S. Kneß aus Schlading; Größ aus Meißen; Fortunat in Ung.-Ustrau; Kleine Helene aus Meran; Rosa F. in Mödling; Nidi u. Bertha in Litschan; Helene K. in Meran; Mary Lang in Mariazell; Emmel in Saltrungen; Frau Dr. L. in V.-Schweiz; Abonnentin in Bad-Naden; Jiona Sandjört in Sternberg; Ein altes Wienerkind in Gleichenberg; D. u. M. v. S. in Stolzsmünde; Anna v. St. in Lentschau; Nizi Ehrlich in Lufdarberg; Eufant terribile in Friesach; Carola Müller in Smyrna; Jofa Dobrogemüth; Keine Dichterin aus Brünn; Ekkhart in Basel; Jiona Sandjört in Wairhofen; Anna v. Gynjo in Loozana; Anna v. Gynjo in Jla, 4 St.; Anna v. Gynjo in Bolesca; Anna a. Gynjo in Bolesca; Auch eine Sammlerin in Prag; Marie Berger in Bad Neuhauß; Hörmann in Bad Maltsee; Elwina W. Pöndlin 1/m; Franz Hoffmann, Stettin; Dine Poelke, Elgoth; Hans, Hammersee; Anna Dmeyer, Graz; Blauweilchen, Karlsruh; 3 fische Madeln, Troppau; Rosa G. . . s. Turrau; Christina Pfaff, Ferra-Seulak; Joranko Jwacklovics, Hertalesbad; Areta C. R. S.; G. W. Präbichl; Elsa Kr. . . s., Eisenstadt; S. v. L., Ahlbed; Paula, Reichenhall; Fr. M. Bucheler, Schützer Jürich; Junge Offiziersfrau, Graz; Sammlerin, Baden, 2 St.; B. v. Heberlingen; F. Würd, Meersburg; Hermine Gnodner, Kreibitz; Christi Bann, Weiberg; Irene Grab, Brand; Irene Abonnentin, Alt-Kaenerdorf; Alte Abonnentin, Mezzolombardo; Abonnentin, Grub, Bokybare; A. J. Lotz, 3 St.; Adolfine Schidl, Arnon; Anita, Seiligensblut; Jeanette Guden, Neumarkt; Lina Kiech, Puchberg; Josefblümchen, Frier; Wya, Laibach, 2 St.; R. St. Baracin; Bei Regen, Lofers; A. Wagner, Constanz; Anna K., Prag; Jander, Beuthen; 2 Schweistern; Anita Martovic, 7 St.; Marita Nachitz; Renata v. Palm; Irene v. Palm; Goldfäselein; Fanny v. Pausinger, Wachs; J. B.; Duardin, 7 St.; Marianne Schreiner; Abonnentin in Peisak; A. K., Annenheim; Valerie Gablons; Adele v. Ch. . . s., 3 St.; Minna Frey; Charlotte S.; Carolus; G. v. R. R. . . s.; I. Lange Tanne; Rosl; A. R.; Clara L., Nüsse; Nitschi Soustet; Carolus; Sofie Wöde; 2 St.; Macia; Marie Wollat; C. S., 2; Albertine Jeanne Baril; Bertha; Antoinetta B.; Nr. 45026, 45528; Irene Wild, 2 St.; Paul Proß; Urausfängliche Abonnentin; Silba; Mary Wendl; Flora Liebcher; S.; A. B., M. H., S. W., A. S., M. V.; Zwei Badische aus Jala; Wera Königsbacher; Agathe Salzer; Langler; Louise Vogel; Helene Hadl; Marthe Wadatschek; S. M., A. L., J. S., Uim; Heinrich Rauch; Else Ganad; Mirabel; Eisenach; Marita Vogel; Egerntsee; Anna Sturm; Primofa; Emilie Bergemann; G. A., Ransau; Frau Hauptmann Lindemann; Mina Standader; Marie Horn, Kronau.

M. J. Ihre Gedichte müssen durchaus nicht zerissen werden; das eine drucken wir ab. Das zweite war besser, aber inhaltlich für diese Stelle weniger passend.

Ein Schrei!

Ich trage der Sehnsucht Pfeil in mir,
Verflagen ist all' mein Glück;
Mich hat — o unglück'ge Stund' —
Vergiftet, vergiftet ein Augenblick.

Das Herz erstickt mir vor Gram und Glat,
Und doch muß ich schweigen — muß schweigen!
Nur weil ein Gott mich so elend gemacht,
Sollt' ich in Demuth mich neigen?

Sphinx, Baden. „Charade“ dankend angenommen. Die übrigen Probleme passen nicht in den Rahmen unserer Spiele.

Rob. P., Berlin. Wir haben Ihnen am 13. Juni für zwei acceptirte Sächelchen 5 Mark Honorar durch Postanweisung gesandt und die uns nicht convenirenden Bildchen „recommandirt“ an Ihre Adresse zurückgehen lassen. Sie sind wohl so freundlich, uns den Empfang zu bestätigen.

Siegfried. Auch wir haben die Draflblume befragt, und sie hat uns gesagt, daß Siegfried eigentlich Sieglinde heißt und sich mit der treuen Liebe begnügen und nicht auch noch Poetenruhm begehren möge.